

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Einweihungs-Fest der Eisenbahn von Paris nach Straßburg, am 18. Juli
1852

[urn:nbn:de:bsz:31-339171](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339171)

Landleute selbst an geweihter Stätte erschlagen, von Priestern und Laien durch die entsetzlichsten Mißhandlungen Geld erpressten, blieb der Bund unthätig, und das Beispiel Jakobs von Lichtenberg, der sich vor den Riß gestellt hatte, fand keine Nachahmer. „Weil ihre Wand kalt blieb,“ sagt der Chronist, „blieben diejenigen zu Haus, welche das Unglück nicht betraf.“ — Troben im Sundgau und im Mümpelgarder Land trieben's die Becken eben so grausam wie in den unteren Gegenden; so überrumpelten sie unter andern das Städtchen Grandwillar, in welches zwei und zwanzig umliegende Dörfer ihre Habe geflüchtet hatten, plünderten Alles rein aus, und wütheten darin mit Pfänden und Todtschlagen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. —

Ende gut, Alles gut! sagt das Sprichwort; darum wird auch der geneigte Leser dem Voten gerne gestatten, daß er seine traurige Erzählung mit etwas Freudigem, nämlich mit einer Hochzeit, schließen dürfe. Daß Stephan Mangold nicht allzulange in Steinburg auf sich warten ließ, wird Jeder sich leicht denken können, der schon die Wunder und die Macht der Liebe an seinem eigenen Herzen empfunden hat, und daß die verwaisete, einsam im Leben stehende Elisabeth ihn mit schmerzlichen, doch zugleich auch freundlichem Lächeln willkommen ließ, läßt sich eben so leicht begreifen; er fand sie in dem Hause des Rheims, der vorläufig sein kärgliches Brod mit ihr theilte, das anfänglich immer mit bitteren Thränen benezt wurde.

— Ohne es zu ahnen, hatten die Becken zum Voraus für Mangolds späteres Fortkommen Sorge getragen; unter ihren Streichen war auch der Schmied von Steinburg geblieben, dessen Werkstatt nun leer und öde stand, und darum sogleich von dem tüchtigen Waffenschmied angestrichen werden konnte, der keine große Mühe hatte bald auch seine Geschicklichkeit zu beweisen in den Arbeiten des Hufschmieds.

Und als der Frühling des Jahres 1440 erwiesenermaßen war, da durfte Stephan Mangold, der junge Schmiedemeister von Steinburg, die tugendhafte Jungfrau Elisabeth Kienhardt heimführen als sein eheliches Gemahl, Beide reich an Liebe und Freude und fröhlicher Hoffnung!

Nachträglich bemerkt der Vote noch, daß es mit diesem Einfall der Armagnaken im Jahr 1439 noch nicht fertig war, sondern daß 5 Jahre später, im Monat August 1444, die Becken zum zweiten Mal in unser armes Vaterland einfielen, und noch weit ärger darin hausten; diesmal

standen sie unter der Anführung des Dauphins von Frankreich, der später König wurde unter dem Namen Ludwig XI. Das unglückliche, ausgepresste und verarmte Elß mußte diese wüsten Gäste bis zum Frühjahr 1445 beherbergen, die am 16. März erst anfangen sich zusammenzuziehen, und dann durch das Leberthal ihren Rückzug nahmen. — Vielleicht kommt der Vote später einmal umständlicher auf diesen zweiten Einfall der armen Becken zurück, von dem auch gar Vieles zu erzählen wäre, leider aber bligwenig Gutes und Erfreuliches.

Das Einweihungs-Fest

Eisenbahn von Paris nach Straßburg,
am 18. Juli 1852.

(Mit einer Bildang.)

Der Hinke Vote hat nun ausgeruht von den vielen Festlichkeiten, welche durch die feierliche Einweihung der Eisenbahn von Paris nach Straßburg veranlaßt und herbeigeführt wurden; sein Kopf sitzt ihm wieder an rechten Fleck, denn, wahrhaftig, er mußte vor lauter Stachel und Freude gar nicht mehr wo er ihm stand, und er will's nun versuchen ihm kurzen Bericht über alle die stattgehabten Festitäten niederzuschreiben, der dann in den Kalender soll eingerückt werden, weil er glaubt, daß solches von seinen geneigten Lesern mit Thätigkeit aufgenommen wird. Diejenigen, welche dem Feste beiwohnten, können, beim Anblicke der Abbildung, und beim Lesen der Beschreibung, in frohen Stunden noch einmal im Geiste durchschauen, und denen, die nicht von daheim abkommen konnten, oder die sich, aus wohlweislichen Gründen, keine allzu großen Ausgaben erlauben durften, wird somit die Gelegenheit dargeboten das großartige Einweihungsfest in Gedank zu feiern, was wohl die sechs Sou werth ist, die der Kalender kostet!

Da wir, ohne die Eisenbahn, auch kein Einweihungsfest derselben hätten können, so ist's nicht mehr als billig, daß wir in gedrängter Kürze zuerst von dem Entstehen und dem Fortgang des Schienenweges reden, der nun die alte Stadt Straßburg mit Frankreichs gewaltiger Hauptstadt verbindet, unermittelt dessen man jetzt, in zehn bis zwölf Stunden, von den Ufern des Rheins an die Ufer des Seinesflusses gelangen kann, wenn nur daddel dazu nicht in der Tasche fehlt; denn umstößt werden in Zukunft

keine Zettel mehr ausgeheilt, wie solches beim Feste der Fall war.

Die Gründung der Paris-Straßburger Eisenbahn wurde durch ein Gesetz vom 21. Juni 1842 beschlossen, also im zwölften Jahre der Regierung Ludwig-Philipp's, und wenige Tage vor dem Tode des Herzogs von Orleans. Der Staat bereitete die Bahn durch Ankauf des nöthigen Bodens, dann wurde sie auf 99 Jahre einer Gesellschaft übergeben, deren Mitglieder das erforderliche Geld schossen zu allen Ausgaben, welche die Benutzung einer Eisenbahn nach sich ziehen. Dafür nimmt nunmehr diese Gesellschaft auch das Geld ein, das für den Transport der Reisenden und der Waaren bezahlt werden muß. — Die Arbeiten gingen aber nicht allzuknell von Statten, und erst in den letzten Jahren wurde tüchtig die Hand an's Werk gelegt. Am 10. Juli 1849 feierte man die Einweihung der ersten, zehn Stunden langen Strecke der Eisenbahn, nämlich von Paris nach Meaux-en-Brie, wo die guten, feinen Käse herkommen, die wie Dreikönigskuchen aussehen. Einige Wochen später, am 21sten August 1849, konnte man von Meaux bis Epervan fahren, einer Stadt in deren Nähe der feurige Champagner Wein wächst, und am 10ten November des nämlichen Jahres ging's schon bis Chalons an der Marne, der Hauptstadt der Champagne. Nun aber dauerte es fast ein Jahr bevor wieder ein neues Stück fertig war, denn erst am 5. September 1850 wurde die Strecke zwischen Chalons und Vitry-le-François eröffnet; am 29. Mai 1851 fuhr man zum erstenmal bis Bar-le-Duc, einer Stadt, die schon zu Lothringen gehört; am 18. November darauf bis Commercy; am 19. Juni 1852 bis Nancy, der freundlichen Stadt an der Murthe, und die zuletzt vollendete Strecke, von Nancy über Lunéville nach Saarburg, wurde am 18. Juli darauf eröffnet und eingeweiht. Jeder Leser weiß, daß man bereits seit dem 29. Mai 1851 auf der Eisenbahn von Straßburg nach Saarburg fahren konnte, wo dann die Pariser Diligence wieder abgeladen wurde und auf ihren eigenen Rädern weiter in's Land hinein rollte.

Zuerst war die Rede davon gewesen, die feierliche Einweihung der ganzen großen, 500 Kilometer langen Eisenbahn erst am 15. August, als dem gesetzlichen neuen National-Festtag, vorzunehmen. Bald aber kam man von diesem Gedank zurück, weil leicht voranzusehen war, daß der Prinz Ludwig-Napoleon, der Präsident der französischen Republik, an diesem Tage

nicht wohl der Einweihung würde beiwohnen können, da seine Gegenwart in Paris, während eines National-Festes, gewissermaßen durchaus nothwendig erachtet wird. Somit wurde die Feierlichkeit bereits auf den 18. Juli festgesetzt, und alsobald die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen, und zweckdienliche Maßregeln genommen.

In seiner Sitzung vom 26. Juni 1852 besprach sich der Straßburger Gemeinderath über die bevorstehenden Festlichkeiten, bewilligte einen Credit von 25,000 Fr. zu diesem Zwecke, und ernannte aus seiner Mitte eine Deputation, die aus den Hrn. Chastelain, Maire; Preiß, Adjunkt, und Schützenberger, ehemaliger Maire, bestand, und welche den Auftrag erhielt sich ohne Säumen nach Paris zu begeben und den Präsidenten der Republik einzuladen, die feierliche Eröffnung des Schienenwegs mit seiner Gegenwart in Straßburgs Mauern zu verehelichen. Freundlich empfing Ludwig-Napoleon Straßburgs Abgeordnete, und versprach ohne Bedenken ihren Wunsch mit Freuden zu erfüllen. Nun gab's Arbeit vollauf in Stadt und Land, damit Alles bereit sey zur würdigen Feier des großen Tages, der tausend und aber tausend fremde Gäste nach Straßburg rufen sollte. In allen Orten und Enden wurde geräumt und geschweert, gepußt und geschmückt, Fahnen gerüstet und Kronen und Kränze gewunden. Im Bahnhof, und in dessen Nähe, war das meiste Rennen und Jagen und Treiben; Soldaten waren angestellt worden um bei den Zurüstungen behilflich zu seyn; ein Pariser, Gaudillot mit Namen, hatte das Ausschlagen des Altars und der Tribünen übernommen; da er die Materialien dazu bereits vorräthig hatte, von der Fahnenautheilung her, die am 10. Mai auf dem Champ-de-Mars Statt gefunden, so ging das Ding wie am Schnürel, oder wie geschleckt, sagen die Straßburger; Alles paßte und reimte sich prächtig zusammen, so daß es eine Freude war diese lustigen Bauten gleichsam aus dem Boden emporwachsen zu sehen. Zwei, drei Tage schon vor dem Feste sah's in Straßburg weit lebhafter aus als gewöhnlich; viele Fremden waren eingezogen und harrten mit Ungeduld der nahenden Herrlichkeiten. Auch in den, im Umkreis von einigen Stunden liegenden Dorfschaften, regte sich bei Zeiten ein rühriges Leben; allenthalben wurden stätliche Wagen aufgezupft oder angestrichen, Laubgewinde und Kronen von kunstfertigen Händen geflochten, welche die Wagen zu wandelnden Gärten und Lusthainen gestalten sollten, mit

Landleute selbst an geweihter Stätte erschlugen, von Priestern und Laien durch die enselichsten Mißhandlungen Geld erpreßten, blieb der Bund unthätig, und das Beispiel Jakobs von Lichtenberg, der sich vor den Riß gestellt hatte, fand keine Nachahmer. „Weil ihre Wand kalt blieb,“ sagt der Chronist, „blieben diejenigen zu Haus, welche das Unglück nicht betraf.“ — Droben im Sundgau und im Mümpelgarder Land trieben's die Becken eben so grausam wie in den unteren Gegenden; so überrumpelten sie unter anderm das Städtchen Grandvillars, in welches zwei und zwanzig umliegende Dörfer ihre Habe geflüchtet hatten, plünderten Alles rein aus, und wütheten darin mit Pfänden und Todtschlagen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. —

Ende gut, Alles gut! sagt das Sprichwort; darum wird auch der geneigte Leser dem Boten gerne gestatten, daß er seine traurige Erzählung mit etwas Freudigem, nämlich mit einer Hochzeit, schließen dürfe. Daß Stephan Mangold nicht allzulange in Steinburg auf sich warten ließ, wird Jeder sich leicht denken können, der schon die Wunder und die Macht der Liebe an seinem eigenen Herzen empfunden hat, und daß die verwaiste, einsam im Leben stehende Elisabeth ihn mit schmerzlichem, doch zugleich auch freundlichem Lächeln willkommen hieß, läßt sich eben so leicht begreifen; er fand sie in dem Hause des Oheims, der vorläufig sein kärgliches Brod mit ihr theilte, das anfänglich immer mit bittern Thränen benehrt wurde.

— Ohne es zu ahnen, hatten die Becken zum Voraus für Mangolds späteres Fortkommen Sorge getragen; unter ihren Streichen war auch der Schmied von Steinburg geblieben, dessen Werkstätt nun leer und öde stand, und darum sogleich von dem tüchtigen Waffenschmied ange treten werden konnte, der keine große Mühe hatte bald auch seine Geschicklichkeit zu beweisen in den Arbeiten des Hufschmiedes.

Und als der Frühling des Jahres 1440 erschienen war, da durfte Stephan Mangold, der junge Schmiedemeister von Steinburg, die tugendsame Jungfrau Elisabeth Kienhardt heimführen als sein eheliches Gemahl, Beide reich an Liebe und Freude und fröhlicher Hoffnung!

Nachträglich bemerkt der Bote noch, daß es mit diesem Einfall der Armagnaken im Jahr 1439 noch nicht fertig war, sondern daß 5 Jahre später, im Monat August 1444, die Becken zum zweiten Mal in unser armes Vaterland einfielen, und noch weit ärger darin hausten; diesmal

standen sie unter der Anführung des Dauphins von Frankreich, der später König wurde unter dem Namen Ludwig XI. Das unglückliche, ausgefressene und verarmte Elsaß mußte diese wüsten Gäste bis zum Frühjahr 1445 beherbergen, die am 16. März erst anfangen sich zusammenzuziehen, und dann durch das Leberthal ihren Rückzug nahmen. — Vielleicht kommt der Bote später einmal umständlicher auf diesen zweiten Einfall der armen Becken zurück, von dem auch gar Vieles zu erzählen wäre, leider aber blickwenig Gutes und Erfreuliches.

Das Einweihungs-Fest

der

Eisenbahn von Paris nach Straßburg,
am 18. Juli 1852.

(Mit einer Abbildung.)

Der Hinfende Bote hat nun ausgeruht von den vielen Fälligkeiten, welche durch die feierliche Einweihung der Eisenbahn von Paris nach Straßburg veranlaßt und herbeigerufen wurden; sein Kopf sitzt ihm wieder an rechten Fleck, denn, wahrhaftig, er wußte vor lauter Gejübel und Freude gar nicht mehr wo er ihm stand, und er will's nun versuchen ein kurzen Bericht über alle die stattgehabten Festivitäten niederzuschreiben, der dann in den Kalender soll eingerückt werden, weil er glaubt, daß solches von seinen geneigten Lesern mit Theilnahme aufgenommen wird. Diejenigen, welche dem Feste beiwohnten, können, beim Anblicke der Abbildung, und beim Lesen der Beschreibung, die frohen Stunden noch einmal im Geiste durchleben, und denen, die nicht von daheim abkommen konnten, oder die sich, aus wohlweislichen Gründen, keine allzugroßen Ausgaben erlauben durften, wird somit die Gelegenheit dargeboten das großartige Einweihungsfest in Gedanken zu feiern, was wohl die sechs Sou werth ist, je der Kalender kostet!

Da wir, ohne die Eisenbahn, auch kein Einweihungsfest derselben können hätten, so ist's nicht mehr als billig, daß wir in gedrängter Kürze zuerst von dem Entstehen und dem Fortgang des Schienenweges reden, der nun die alte Stadt Straßburg mit Frankreichs gewaltiger Hauptstadt verbindet, unermittelt dessen man jetzt, in zehn bis zwölf Stunden, von den Ufern des Rheins an die Ufer's Seinesflusses gelangen kann, wenn nur das Geld dazu nicht in der Tasche fehlt; denn umßt werden in Zukunft

keine Zettel mehr ausgeheilt, wie solches beim Feste der Fall war.

Die Gründung der Paris-Strassburger Eisenbahn wurde durch ein Gesetz vom 21. Juni 1842 beschlossen, also im zwölften Jahre der Regierung Ludwig-Philipp's, und wenige Tage vor dem Tode des Herzogs von Orleans. Der Staat bereitete die Bahn durch Ankauf des nöthigen Bodens, dann wurde sie auf 99 Jahre einer Gesellschaft übergeben, deren Mitglieder das erforderliche Geld schossen zu allen Ausgaben, welche die Benutzung einer Eisenbahn nach sich ziehen. Dafür nimmt nunmehr diese Gesellschaft auch das Geld ein, das für den Transport der Reisenden und der Waaren bezahlt werden muß. — Die Arbeiten gingen aber nicht allzusehr von Statten, und erst in den letzten Jahren wurde tüchtig die Hand an's Werk gelegt. Am 10. Juli 1849 feierte man die Einweihung der ersten, zehn Stunden langen Strecke der Eisenbahn, nämlich von Paris nach Meaux-en-Brie, wo die guten, feinen Käse herkommen, die wie Dreikönigsuchen aussehen. Einige Wochen später, am 21sten August 1849, konnte man von Meaux bis Eperrnay fahren, einer Stadt in deren Nähe der feurige Champagner Wein wächst, und am 10ten November des nämlichen Jahres ging's schon bis Chalons an der Marne, der Hauptstadt der Champagne. Nun aber dauerte es fast ein Jahr bevor wieder ein neues Stück fertig war, denn erst am 5. September 1850 wurde die Strecke zwischen Chalons und Vitry-le-François eröffnet; am 29. Mai 1851 fuhr man zum erstenmal bis Bar-le-Duc, einer Stadt, die schon zu Lothringen gehört; am 18. November darauf bis Commercy; am 19. Juni 1852 bis Nancy, der freundlichen Stadt an der Murthe, und die zuletzt vollendete Strecke, von Nancy über Lunéville nach Saarburg, wurde am 18. Juli darauf eröffnet und eingeweiht. Jeder Leser weiß, daß man bereits seit dem 29. Mai 1851 auf der Eisenbahn von Strassburg nach Saarburg fahren konnte, wo dann die Pariser Dilligence wieder abgeladen wurde und auf ihren eigenen Rädern weiter in's Land hinein rollte.

Zuerst war die Rede davon gewesen, die feierliche Einweihung der ganzen großen, 500 Kilometer langen Eisenbahn erst am 15. August, als dem gesetzlichen neuen National-Festtag, vorzunehmen. Bald aber kam man von diesem Gedanken zurück, weil leicht vorauszusehen war, daß der Prinz Ludwig-Napoleon, der Präsident der französischen Republik, an diesem Tage

nicht wohl der Einweihung würde beiwohnen können, da seine Gegenwart in Paris, während eines National-Festes, gewissermaßen durchaus nothwendig erachtet wird. Somit wurde die Feierlichkeit bereits auf den 18. Juli festgesetzt, und alsobald die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen, und zweckdienliche Maßregeln genommen.

In seiner Sitzung vom 26. Juni 1852 besprach sich der Strassburger Gemeinderath über die bevorstehenden Festlichkeiten, bewilligte einen Credit von 25,000 Fr. zu diesem Zwecke, und ernannte aus seiner Mitte eine Deputation, die aus den Hrn. Chastelain, Maire; Preiß, Adjunkt, und Schützenberger, ehemaliger Maire, bestand, und welche den Auftrag erhielt sich ohne Säumen nach Paris zu begeben und den Präsidenten der Republik einzuladen, die feierliche Eröffnung des Schienenwegs mit seiner Gegenwart in Strassburgs Mauern zu verherrlichen. Freundlich empfing Ludwig-Napoleon Strassburgs Abgeordnete, und versprach ohne Bedenken ihren Wunsch mit Freuden zu erfüllen. Nun gab's Arbeit vollauf in Stadt und Land, damit Alles bereit sey zur würdigen Feier des großen Tages, der tausend und aber tausend fremde Gäste nach Strassburg rufen sollte. An allen Orten und Enden wurde geräumt und geschauert, gepußt und geschmückt, Fahnen gerüstet und Kronen und Kränze gewunden. Im Bahnhof, und in dessen Nähe, war das meiste Rennen und Jagen und Treiben; Soldaten waren angestellt worden um bei den Zurüstungen behilflich zu seyn; ein Pariser, Gaudillot mit Namen, hatte das Aufschlagen des Altars und der Tribunen übernommen; da er die Materialien dazu bereits vorräthig hatte, von der Fahnenautheilung her, die am 10. Mai auf dem Champ-de-Mars Statt gefunden, so ging das Ding wie am Schnürel, oder wie geschleckt, sagen die Strassburger; Alles paßte und reimte sich prächtig zusammen, so daß es eine Freude war diese lustigen Bauten gleichsam aus dem Boden emporsprossen zu sehen. Zwei, drei Tage schon vor dem Feste sah's in Strassburg weit lebhafter aus als gewöhnlich; viele Fremden waren eingezogen und harrten mit Ungeduld der nahenden Herrlichkeiten. Auch in den, im Umkreis von einigen Stunden liegenden Dorfschaften, regte sich bei Zeiten ein rühriges Leben; allenthalben wurden stattliche Wägen aufgepußt oder angefrischen, Laubgewinde und Kronen von kunstfertigen Händen geflochten, welche die Wägen zu wandelnden Gärten und Lusthainen gestalten sollten, mit

freundlichen und blühenden Jungfrauen bevölkert, die sich's auch nicht mochten nehmen lassen ihr Scherlein beizutragen zum Glanz und zur Pracht des volkreihlichen Festes.

Eine schwüle, drückende Hitze herrschte. Allwärts wurde der Wunsch laut: Wenn nur ein gelinder Regen die glühende Luft etwas abkühlen könnte; man muß ja verschmachten, wenn's so heiß macht während der Festtage! Und dann der schreckliche Staub, was wird der uns ausstehen machen! — Was den Staub anbelangt, von dem hätten uns Straßburgs wackere Pompier's befreit; sie hatten schon den Auftrag erhalten, in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag mit ihren Feuerpistolen auszukurzen und allenthalben tüchtig zu sprengen, hauptsächlich in der Gegend des Bahnhof's, wo der Staub handhoch aufgeschichtet lag. Allein ein Höherer nahm's über sich den störenden Staub zu dämmen; die Fenster des Himmels öffneten sich in besagter Nacht, und ein kühler erquickender Regen fiel nieder auf die lechzende Erde, zugleich aber auch auf die mancherlei Verzierungen und Fahnen und Wimpeln und Flaggen, die feucht und schwer niederhängen in der Morgenfrühe des Sonntags, und gar nicht mehr lustig im Winde flattern wollten! — Bereits vor dem Frühstück hielt der Bote eine kleine Umschau, um zu sehen was es Neues gebe, und traf auf der Straße fremde Gesichter in Menge an, die von allen Seiten mit Dampf hergekommen waren. Fünf besondere Züge hatte die zu eröffnende Eisenbahn in den Abendstunden des Samstags aus Paris hieher befördert, bei denen viele ausgezeichnete Personen sich befanden. Auch die Tante Ludwig Napoleons, die Prinzessin Stephanie von Baden, hatte ihre freundliche Residenz im Dosthale verlassen, um in Straßburg den jetzt so hochgestellten und gefeierten Neffen zu begrüßen, und war im Gasthof zur Stadt Paris abgestiegen, dessen Eigentümer viel Geld darauf verwandt hatte ihn recht fürstlich auszumücken.

Die Straßen und Plätze von der Präfektur bis zum Bahnhof, durch welche, nach der Einweihung, der Festzug schreiten sollte, boten am meisten Sehenswürdiges dar. Im Garten der Präfektur, dem Jubelhore gegenüber, erhob sich ein Pavillon, mit blauem Sammet ausgeschlagen und mit silbernen Fransen verbrämt; Fahnen-Trophäen und ein goldener Adler erhöhten den Glanz dieser Tribune, von der herab der Prinz-Präsident den Wagenzug der Dorfschaften beschauen sollte. Drüben auf dem Walle stand schon das Feuerwerk gerüstet, welches beim Be-

ginn der Nacht abgebrannt wurde. Das Theater war auch festlich ausgeschmückt mit langen rothen Behängen, mit Fahnen und mit Wappenschilden verschiedener Städte. Zwischen den beiden mittleren Säulen, dem Broglie zu, schwebte ein goldener Adler, und oben über den steinernen Figuren der Musen war ein Transparent befestigt, ebenfalls mit einem Adler, was Abends bei der Illumination einen herrlichen Effekt hervorbringen sollte. — Das hölzerne Gerüste, worauf allabendlich eine Regiments-Musik sich hören läßt, war auch festlich herausgeputzt worden, mit Laubgewinden und farbigen, durchsichtigen Kugeln zur Beleuchtung. Der Broglie und das Gemeindegewölbe lachten einen ordentlich an in ihrem glänzenden Festtags-schmuck; überall erblickte man die Anfangsbuchstaben von Ludwig Napoleons Namen, goldene Adler, Wappenschilder, Fahnen und Driflammen. Am Anfange des Broglie, dort wo die Münsterergasse ausmündet, war ein kleiner, lustiger Tempel errichtet worden, in welchem die gypsene Bildsäule der Stadt Straßburg prangte, mit der Mauerkrone auf dem Haupt. Des Tempels Vorderseite trug die Inschrift: Ludwig Napoleon das dankbare Straßburg. Rings um dieses Monument her liefen dünne Gasröhren; der Gas sollte Abends angezündet werden, wodurch man einen wahren Feuer- und Flammentempel zu schauen bekommen hätte; allein das dem Feuer entgegengesetzte Element, das Wasser, machte einen Strich durch die Rechnung, denn es regnete in die Röhren, und der Gas wollte nicht brennen, was wirklich recht schade war! — Von der fürstlichen Ausschmückung des Gasthofs zur Stadt Paris haben wir weiter oben schon gesprochen; wir schreiten der gedeckten Halle vor der Kleinmexig zu, die ebenfalls mit Fahnen und Wimpeln geschmückt ist. Hier wurden die dreißündigen Vollbrode unter die ärmeren Bürgerklassen vertheilt, welche die Stadtverwaltung bei mehreren Bäckern zu diesem Zwecke hatte backen lassen; in der That, eine solche Anwendung des Geldes ist höchst lobenswerth!

Wir machen schnell einen kleinen Abstecher und betrachten den Kleber- und den Gutenbergsplatz; auf ersterem wurden zwei haushöhe, sogenannte venetianische Maste errichtet, mit langen dreifarbigigen Wimpeln, darauf die Inschrift zu lesen war: Französische Republik; auf letzterem, dem alten Gärtnersmarkt, trug jeder der ihn umgrünenden Bäume einen dreifarbigigen Wimpel, welcher an einer Stange befestigt war. Jetzt zum Bahnhof, woselbst die Hauptfeier

der Einweihung Statt finden sollte. Am Anfang, oder am Ende der Schienen, es ist gehüpft wie gesprungen, erhebt sich der Altar, an welchem der Herr Bischof von Straßburg eine stille Messe lesen soll. Ein Dom von silber- und golddurchwirktem Zeuge, von dem herab ein Kreuz uns entgegenwinkt, überdeckt diesen Altar, zu welchem 24 Stufen hinauführen. Vier vergoldete Seraphime schweben auf den vier Ecken der Kuppel. Lorbeer- und Granatbäume, und andere seltene Pflanzen, schmücken duftend die Stufen und den ganzen Raum in der Nähe des Altars, hinter welchem man eine kleine Sakristei angebracht hatte; nebenan befanden sich, rechts und links, zwei Estraden für die Sänger und Musiker, die beim Gottesdienst behülflich seyn sollten. Rechts vom Altare weg, dem Walle zu, steht die für Ludwig Napoleon bestimmte Tribune, über welcher ein riesiger goldener Adler seine gewaltigen Flügel schwinget, und die herrlich verziert ist mit Fahnen und Wappenschilden und künstlichem Laubgewinde. Rings um den rothgoldenen Lehnstuhl des Präsidenten reihen sich andere Sitze für sein Gefolge. Dieser Tribune gegenüber erhebt sich eine andere, welche für die verschiedenen Behörden bereitet ist. Große Lücher, sogenannte Belariums, verbinden den Altar mit diesen beiden Tribunen, und folgende Inschriften sind darauf zu lesen:

Ludwig Napoleon das dankbare Elfaß.
Verbreitung der Wissenschaften und der
Künste.

Straße von den Alpen zur Nordsee.
Straße von Marseille zum Baltischen Meere.
Alle Völker reichen sich die Hand.
Keine Entfernungen mehr.
Der Rhein und der Ozean mit der Donau
vereinigt.

Weiter vor, dem Walle zu, stehen noch andere Tribunen oder Estraden für die zum Feste eingeladenen Gäste aus Stadt und Land, diesseits und jenseits der Gränzen, unter die man Karten vertheilt hatte, welche beim Eintritte mußten vorgewiesen werden. Wohin wir blicken, fällt unser Auge auf haushohe Maste mit Flaggen und Wappenschilden und den Namen französischer oder fremder Städte. auf große Urnen und sonstige Verzierungen. Mitten auf dem Schienenwege steht, auf hohem Fußgestell, eine Bildsäule von Gyps; es ist eine weibliche Figur, die Frankreich vorstellen soll. Ihre rechte Hand streckt sie Deutschland zu, und ihre Linke ruht auf einer Locomotive; eine Krone schmückt ihr Haupt.

Diese allegorische Figur, binnen weniger Tage von dem Straßburger Bildhauer Graß geformt, wurde verschiedenartig gedeutet. Der Bote hörte mit eigenen Ohren, wie ein ehrlicher Bauersmann seinem Söhlein erklärte, daß die Kaiserin Josephine, die Lante des Präsidenten ist; ein Anderer nahm's für Marie Luise, Napoleons zweite Gemahlin. Auch wieder gut, der Glaube macht selig!

Jetzt noch etwas. — Drüben bei der Gasfabrik, am Anfang der Bergerengasse, war schon am frühen Morgen der berühmte Luftschiffer Godard mit dem Anfüllen seines ungeheuer großen Ballons beschäftigt, unter welchem er Nachmittags hoch in die Lüfte steigen wollte. Er ließ Gas aus der Fabrik hineinströmen, und allmählig blähet sich der Ballon auf und rundete sich wie eine Seifenblase, so daß Godard immer mehr und mehr die dünnen Seilen verlängern mußte, an denen er befestigt war.

Jetzt hätten wir so ziemlich die Zurüstungen alle gesehen.

Um zehn Uhr rückten die verschiedenen Truppen aus und stellten sich an den ihnen angewiesenen Plätzen auf. Die Kürassire von Hagenau, und die Lanciers von Kolmar und Neu-Breisach, welche in den nächstliegenden Dörfern einquartirt worden, zogen mit Fahnen und klingendem Spiel zu den verschiedenen Stadthoren ein, und schlossen sich den Regimentern der Garnison an. Gegen elf Uhr begab sich der Straßburger Munizipalrath, voran der Maire und die Adjunkten, von einem Peloton Pompier's begleitet, in den Bahnhof. Um halb zwölf Uhr verließ die gesammte katholische Geistlichkeit Straßburgs die Sankt-Johanneskirche, welche ihr zum Vereinigungspunkt gedient hatte, und wandte sich in feierlicher Prozession dem bei der Eisenbahn errichteten Altare zu.

Ein Polizeikommissarius nebst einigen Agenten eröffneten den Zug, was durchaus nothwendig war um Raum zu schaffen durch die dichtgedrängte Menschenmasse. Hierauf kamen die Zöglinge des kleinen Seminars; diesen folgten die jungen Geistlichen des großen Seminars in faltenreichen Chorhemden; dann drei Kirchenfahnen von verschiedener Farbe, hinter denen die Pfarrer der Stadt und einige aus der Umgegend einerschritten; sodann kamen die Mitglieder des Domkapitels, die Stiftsherren, und zuletzt erschien der Herr Bischof von Straßburg selbst, Andreas Räß, in völigem Ornat, mit Mitra und Hirtenstab, und umgeben von seinen General-Vikaren,

Mittlerweile hatten sich auch die verschiedenen Tribünen und Estraden mit Zuschauern angefüllt, und Alles sah mit Ungeduld der Ankunft Louis Napoleons entgegen, der um Mittag einzufragen sollte. Auf dem Balle, beim Kronenburgerthor, standen die Kanoniere gerüstet neben ihren geladenen Kanonen, um des Landes Oberhaupt mit 101 Kanonenschüssen willkommen zu heißen. Dorthin hatte sich auch der Bote postirt, weil er nicht gerne im Gedränge steckt, und erlabte sich während des Harens am Anblick der blühenden Fruchtfelder und des heimatlichen Wasgau, um dessen Hüpter dicke Nebelwolken sich gelagert hatten, was eben keinen regenlosen Nachmittag und Abend versprach.

Die Münstererglocke verkündete die Mittagsstunde; es schlug ein Viertel über Zwölf, es schlug halb Eins, aber noch immer war nichts von dem Eisenbahnzuge zu sehen, nach welchem wir in gespannter Erwartung auspäheten. Fünf Minuten gingen noch vorüber. Jetzt aber gilt! Seht, dort von Mundolsheim her naht der dampfende Zug, und durchbrauset die gesegneten Kornfelder! Im Augenblick wird der Erwartete hier seyn! Aufgepaßt, Kanoniere, laßt eueren Donner erschallen! Und ihr, Münsterwächter, ziehet wacker alle Stränge an, daß die Münstererglocken harmonisch herniedertönen und den anderen Glocken der Stadt das verabredete Zeichen geben!

Es liegt immer etwas mächtig und tief Ergreifendes darin, wenn die Kanonen donnern, wenn alle Glocken ihre ehernen Stimmen vermengen, wenn die Trommeln wirbeln und die Trompeten erschallen; man wird feierlich gestimmt und gehoben, und es rieselt einem ordentlich durch alle Glieder, daß man sich kaum selbst Rechenschaft davon zu geben vermag.

Jetzt fährt der Zug unter dem Balle durch; Ludwig Napoleon lehnt sich zum Fenster seines Ehrenwagens heraus, und grüßt dankend und freundlich mit dem federgeschmückten Hute das ihm zujauhzende Volk. Beim Empfangsaale des Bahnhofes hält der Zug an und der Präsident steigt ab. Er trägt die Uniform eines Divisionsgenerals, das große Band der Ehrenlegion und die von ihm gestiftete Militärmedaille. Jetzt naht sich der Maire von Straßburg nebst dem Municipalrath, und bietet dem hohen Gaste die Schlüssel der Stadt an.

Ludwig Napoleon nahm die dargebotenen Schlüssel nicht an, sondern antwortete dem Maire: „Er möge sie behalten, sie seyen in guten Händen, und er hätte die Zuversicht, daß

er das ihm Anvertraute getreu verwalten werde.“

Hierauf verließ der Präsident den Empfangsaal und schritt, den Bahnhof entlang, der für ihn bestimmten Tribune zu, an den anderen Estraden vorüber, von denen herab die Damen ihm eine unzählige Menge von Blumensträußen zuwarfen; er hob lächelnd einige dieser wohlwollenden Zeichen der Liebe und der Ergebenheit auf, und verneigte sich dankend. Als er am Altare vorbeischritt begrüßte er den Herrn Bischof, welcher mit den ihn umgebenden Geistlichen die Stufen des Altars heruntergestiegen war, trat sodann hinauf auf die Tribune und nahm Platz vor dem für ihn in Bereitschaft stehenden Lehnstuhle.

Ein glänzendes Gefolge reihte sich hier um ihn, das aus Ministern, Generalen, Senatoren, Deputirten, Präfekten, Administratoren der Eisenbahn und anderen ausgezeichneten Männern bestand. Herr West, der Präfekt des Niederrheins, und General Walbuer von Freudenstein waren mit einer Deputation in der Morgenfrühe nach Zabern gefahren, um dort den Präsidenten bei seinem Eintritt in das Departement zu begrüßen, was der Bote nachträglich noch bemerkt, da er's vorhin vergessen hat.

Jetzt setzte der Präsident sich nieder; zu seiner Rechten nahm der Kriegsminister, General St.-Arnaud, Platz, und zu seiner Linken der Maire von Straßburg, den er deshalb durch einen seiner Adjutanten hatte zu sich bitten lassen. Und nun begann der Gottesdienst. Der Bischof las eine stille Messe, begleitet von dem Gefolge der Seminaristen und der Chorknaben. Bei Aufhebung der Hostie schlugen die Trommler den Fahnenmarsch und die Trompeten ertönten.

Nach beendigter Messe fuhrn langsam vier Locomotiven, reich mit Laubgewinden umhangen, dem Altare zu, um den Segen und die Weihe zu empfangen; diese Feuerrosse standen in Einer Linie und waren hinter der Gypsstatue, Frankreich vorstellend, und den fünf Säulen mit goldenen Adlern hervorgekommen. Der Herr Bischof schritt vom Altare herab, umgeben von den Domherren, näherte sich der Tribune des Präsidenten, und hielt, gegen ihn gewendet, folgende Rede in französischer Sprache:

„Monseigneur, meine Herren,

„Während der seinen materiellen Berechnungen und den Vergnügungen seiner Sinne verfallene Mensch in diesen wundervollen, industriellen Schöpfungen, auf die unser Jahrhundert mit Recht stolz ist, nur neue Quellen des Reichthums und der Genüsse erblickt, erhebt der gläubige Christ seine Gedanken höher hinauf, und erschaut

in diesen Schöpfungen des menschlichen Genies neue Mittel, deren Gott sich bedient um seine väterlichen Absichten, in Bezug auf die Völker, in Erfüllung zu bringen, und die Menschen ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen.

„Vor achtzehn Jahrhunderten hat der Weltapostel in die Giebelseite der Kirche diese hocherhabene Aufschrift eingegraben: Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe.

„Und Christus selbst, als er seinen Aposteln und Jüngern den Zweck seiner Arbeiten und seiner Sendung erklärte, machte ihnen bekannt, daß ein Tag kommen würde, wo auf Erden nur Ein Hirt und Eine Heerde zu finden wären. Alles strebt in den Absichten Gottes dahin, diese wunderbare Einheit im Schooße der Menschheit zu begründen. „Der Mensch bewegt sich, und Gott lenket ihn,“ sagt ein christlicher Philosoph. Ja, meine Herren, der Mensch, dieses gebrechliche und beschränkte Geschöpf, setzet seinen Betrachtungen und Bemühungen, leider! gar zu oft kein anderes Ziel als ein materielles und gleich ihm vergänglichliches Wohlsynn. Gott aber, der ihn lenket, hebt ihn empor zu Regionen und Ideen, die ihm unbekannt sind.

„Fern sey von uns, meine Herren, der Gedanke, als bliebe die Vorsehung fremd bei dieser erstaunenswürdigen Entwicklung der modernen Industrie, bei diesen großartigen Entdeckungen, welche vor fünfzig Jahren der umfassendste und kühnste Verstand nicht geahnet hätte. Ein weiser und gütevoller Gott wendet die irdische Gluth, welche die heutige Welt bewegt und verzehret, sicherlich dem Triumphe der Wahrheit zu. Wenn die Industrie die Entfernungen auflöst, wenn sie die Schranken niederreißt, welche Zeit und Raum ihren Schöpfungen entgegenstellen, so eröffnet sie auch den göttlichen Lehren des Evangeliums eine schnellere und erweiterte Bahn, sie rennt die Marksteine nieder und verwischt die Gränzen, welche die Völker von einander trennen, um aus ihnen nur Eine in der Liebe und Uebung der christlichen Tugenden geeinigte Familie zu bilden.

„Als Gott Sein Volk auf alle Straßen der bekannten Welt hinschleuderte, jubelten die Feinde der heiligen Zünfte über die Unfälle der gedrückten Nation; allein, sie sahen nicht daß die zerstreuten Stämme Jakobs eben so viele Sendboten waren, deren Gott sich bediente um die Erwartung des Messias an die äußersten Gränzen der Erde zu tragen.

„Fene kühnen Straßen, welche die Römer durch Europa gezogen, und die noch heute be-

stehen als eben so viele Denkmale ihrer Macht und Größe, was waren sie anders als Neubahnen für die Jünger Christi und die Boten Seines Evangeliums?

„Und als Alexander seine siegreichen Schaa ren bis an die Ufer des Cyprats und des Ganges führte, glaubte er nur seinem unerfättlichen Ehrgeize zu fröhnen, und ahnete nicht daß er der christlichen Wahrheit den Weg bahnte und ihre Fortschritte erleichterte.

„Also sind die Menschen, wie groß ihre Macht und Einsicht auch seyn mögen, nichts anderes als Werkzeuge in der Hand Gottes zur Ausführung Seiner menschenfreundlichen Absichten.

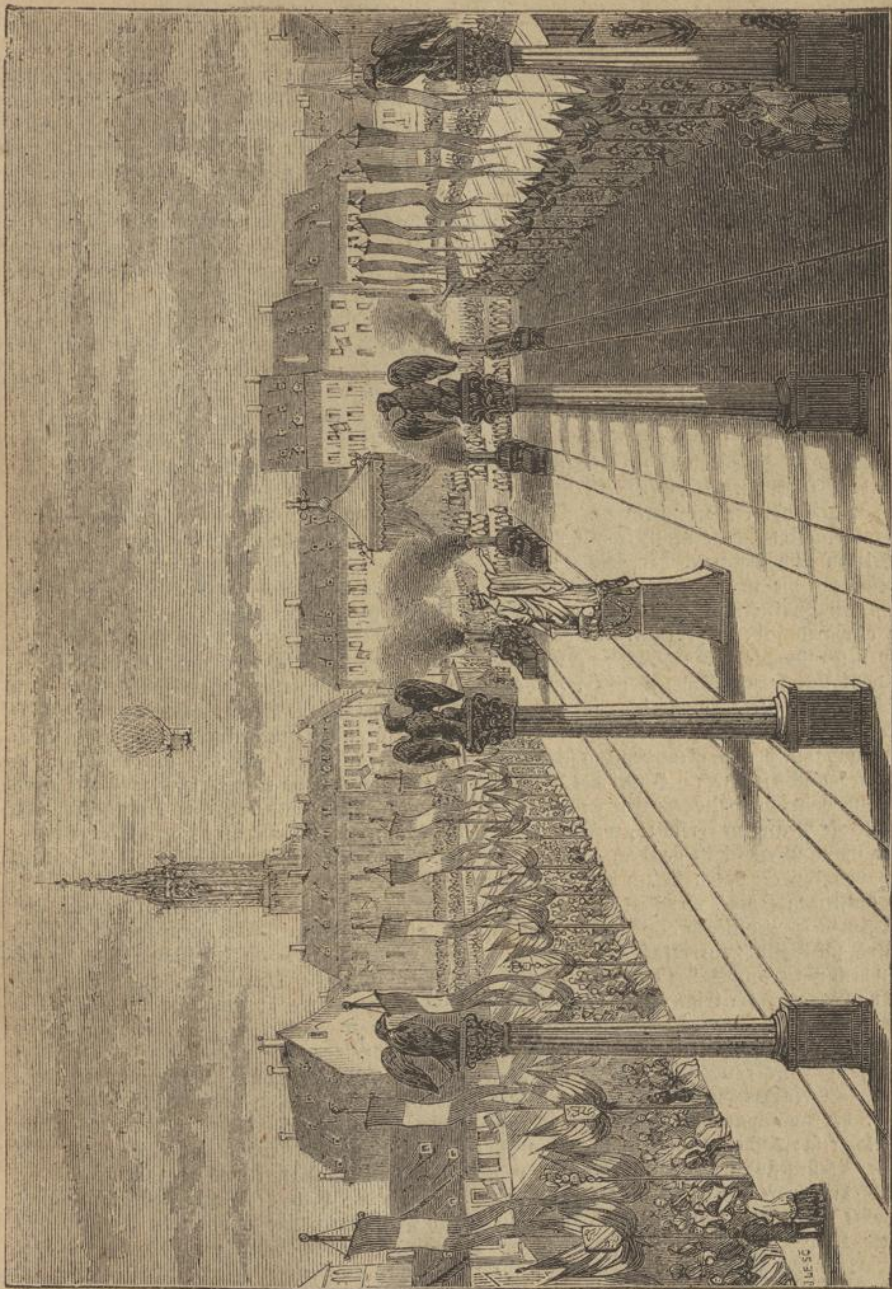
„Es möge demnach, meine Herren, die Industrie immer weiter um sich greifen, und ihre Eisenbahnen vermehren; sie möge den Erdball mit ehernen Ringen umschlingen; sie möge die Kraft des Feuers bestiegen und die Wuth des Dampfes bändigen, um ihren Bahnzügen den Schnellflug des Blitzes zu leihen; — was thut sie? Ohne es zu wissen arbeitet sie an der Vollziehung des göttlichen Willens, und fördert die Verkündung des christlichen Glaubens; die Friedensengel werden mit ihr die Blitz- und Donnerwagen besteigen, an ihrer Seite harren bis in die entlegensten Himmelsstriche, den Bewohnern derselben die frohe Botschaft des Heils bringen, und arbeiten an der Vollendung jener großen Einheit, die Christus am Vorabende Seines Todes zum Preise Seiner Mühen und Leiden von Seinem himmlischen Vater begehrt hat.

„Segne also, o Gott! diese neue Bahn, die heute sowohl der Verbreitung der Wahrheit als der Wohlfahrt des Landes sich öffnet, und welche die mit dem Glauben vereinte Wissenschaft unter Deinen Schirm und Schutz stellt.

„Segne diese Männer, welche mit so umfassendem Kunstsinne und so beharrlicher Hingebung eine neue Quelle von Reichthum eröffnet, und, nachdem sie auf so glänzende Weise ihr Genie bekundet haben, uns in diesem Augenblick einen so rührenden Beweis ihrer Frömmigkeit geben, indem sie über ihre Werke die Segnungen der Kirche ersehen.

„Segne alle diejenigen, welche diesen furchtbaren Maschinen sich anvertrauen werden, um die Entfernungen zu vernichten und den Raum zu verschlingen. Bewahre sie vor allen Unfällen, die für ihren Leib, besonders aber für ihre Seele verderblich werden könnten. Laß nicht zu, daß sie über den Bestrebungen der Zeit die Angelegenheiten der Ewigkeit vergessen.

„Segne, o mein Gott, segne den hochherzigen



Das Einweihungsfest der Eisenbahn von Paris nach Straßburg.

er Macht un
 ankahnen in
 Einm- Ess

 icken Schu
 d des Borg
 zlichen Er
 auf er te
 te und in

 ihre Mach
 anderes als
 Ausführung
 n.
 en, die Jo
 und ihr
 en Erdbeil
 e möge die
 Wuth des
 zügen des
 mos hat
 der Wol-
 fördert die
 ; die Frie-
 d Donner-
 ren bis in
 bewohnen
 bringen.
 großen
 de Seines
 Leiden von
 hat.
 Babo, die
 lahmheit als
 und welche
 schaft unter

 so umfä-
 Dingenbung
 fner, und
 ihr Gei-
 mblick ein
 heit geben.
 anlagen der

 eien furch-
 erden, um
 in Raum p
 nfallen die
 ihre Zeit
 zu, daß sie
 Anglegen-

 sferiger

Prinzen, der diesem Weibefeste vorsteht, und der, nachdem er Frankreich vor den Gräueln der Anarchie bewahrt hat, nur damit beschäftigt ist, dem Vaterlande die Vortheile des Friedens und die Wohlthaten der Religion zu verschaffen!“

Also sprach der Herr Bischof, und schritt nach beendigter Rede zur eigentlichen feierlichen Einweihung der Eisenbahn und der Locomotiven, gegen die er unter segnenden Worten das Rauchfaß schwang und mit Weihwasser sie besprenzte. Hierauf stieg der Prälat die Stufen des Altars wieder hinan, und ertheilte den Segen der ganzen, großen, zahlreichen Versammlung. Und somit war die heilige Handlung geschlossen!

Ludwig Napoleon stieg nunmehr zu Pferd; das nämliche thaten die Generale und die Offiziere seines Gefolges, und der Zug setzte sich in Bewegung, dem Sternenberg zu und über die Brücke der Kronenburgerstraße. Berittene Gendarmen und Kanoniere eröffneten den Marsch; ihnen folgten stattliche Kürassiere mit blinkenden Helmen und Panzern. Langsam durchritt der Präsident die menschengefüllten Straßen, zwischen den Spalieren der Soldaten durch, und wurde allwärts jubelnd begrüßt. An den Fenstern weheten ihm die weißen Tücher der Damen zu, und Blumensträuße regneten auf ihn und auf sein Gefolge herunter. Freundlich dankte er für diese Beweise der Anhänglichkeit und der Zuneigung, und je mehr er dankend den Hut schwang, desto lauter auch ertönte der Jubel des Volkes. Es mochte ungefähr halb drei Uhr seyn als der Präsident die Präfektur erreichte, woselbst Zimmer für ihn in Bereitschaft standen.

Wer von den geneigten Lesern hat den Luftballen aufsteigen sehen? Der Bote sah ihn über die Meisengasse wegfiegen, als eben Ludwig Napoleon am Gasthof zur Stadt Paris vorbeiritt. In dem unter dem Ballen hängenden Schiffelein stand Godard, der Eigenthümer, und warf Blumensträuße aus, und an den vom Schiffelein niederhängenden Seilen kletterte ein kecker Wagenhals auf und nieder und machte Kunststücke. Es war ein Gefährte Godard's, Triche t mit Namen, der dann später zu ihm in das Schiff flog, als er sah daß ein Gewitter im Anmarsch war. Der Ballen flog über den Rhein und, wegen des drohenden Wetters, suchte Godard seine Fahrt abzukürzen; er ließ Gas durch die geöffnete Klappe entweichen, um dadurch der Erde wieder näher zu kommen. Zwischen den badischen Dörfern Goldscheuer und Rittersburg, oberhalb Rehl, erfah er sich eine bequeme Stelle

zum Landen; neugierig waren Bauern herbeigelaufen, welche die Seile auffingen, die der Luftschiffer ihnen zuwarf, an denen sie den Ballen festhielten und vollends zur Erde niederzogen. Zwanzig Minuten hatte diese Luftfahrt gedauert. Der Bürgermeister von Goldscheuer stellte, auf Herrn Godard's Verlangen, ihm einen Schein aus, war für einen Wagen besorgt zum Transport des Ballens, und um sieben Uhr Abends zogen die beiden Luftschiffer glücklich und wohlbehalten wieder in Straßburg ein, das sie auf eine so außergewöhnliche Weise verlassen hatten.

Der anhaltende Regen, die Folge des schweren, ausgebrochenen Gewitters, welcher gegen drei Uhr zu fallen begann, störte leider manchen frohen Genuß, obgleich er für die lechzenden Fluren eine wahre Wohlthat war. Gleich nach drei Uhr empfing Ludwig Napoleon die verschiedenen Behörden der Stadt, geistliche und weltliche, die Professoren der Fakultäten, die Offiziere der Compagnies und der Regimenter u. s. w. — Um fünf Uhr begann der Reiter- und Wagenzug unserer wackern und fleißigen Landleute, dem Jedermann voll freudiger Erwartung entgegen gesehen hatte. Der Regen brachte auch hier einige Störung hervor, und die Zusammenkunft, welche anfänglich auf den Glacis vor dem Kronenburgerthore seyn sollte, fand nun bei der Fruchthalle Statt, und Reiter und Wagen zogen an den neuen Staben hin um zur Präfektur zu gelangen, woselbst der Präsident in seinem Pavillon sie erwartete. Die Musik eines Kanonier-Regiments eröffnete den Marsch und blies lustige Stückelein. Vor jedem Wagen ritten der Maire und der Adjunkt des Dorfes, mit ihren dreifarbigten Schärpen umgürtet, nebst älteren und jüngeren Bewohnern, die alle ihre schönsten und besten Pferde herausgesucht hatten. Die Wagen, an denen der Name des Dorfes stand welchem sie angehörten, und französische Inschriften, waren durchgängig mit vielem Geschmack und Geschick verziert, und freundlich blickten, trotz des störenden Regens, die frischen, ländlichen Mädchen und Jungfrauen unter ihren mannigfachen Laubgewinden hervor. Man sagt, daß der Präsident eine rechte Freude hatte an diesem eigenthümlichsten Theile des Festes, der für unsere fremden Gäste etwas ganz Neues war.

Gegen das Ende des Zuges stellte der Präfekt dem Präsidenten eine Deputation hübscher und blühender Landmädchen vor, die man in verschiedenen Dörfern ausgewählt hatte. Eine dieser Jungfrauen, die Tochter des Herrn Nitzeng, von Rumersheim, begrüßte den Prinzen mit

folgenden Worten, indem sie ihm einen prächtigen Blumenstrauß überreichte:

„Monseigneur,

„Meine Gefährtinnen gaben mir den Auftrag Ihnen diese Blumen anzubieten. Mögen Sie mit Güte dieselben annehmen, denn sie sind der Ausdruck unserer Dankbarkeit und unserer Ehrfurcht. Nach vier Jahren voller Besorgnisse und Stürme hat uns Gott wieder eine glückliche und reichliche Ernte geschenkt! Seyen Sie mit Ihm dafür gepriesen, Monseigneur, denn in unseren Dörfern weiß heut Jedermann, daß, ohne Ihre edle Hingabe für's Vaterland, wir nicht in Frieden und Ruhe der Wohlthaten uns freuen könnten, womit die Vorsehung uns überhäuset!

„Hoch lebe Ludwig Napoleon!“

Wohllwollend nahm der Prinz die Blumen und die Worte des Dankes auf, und beschenkte die Jungfrauen mit verschiedenen Kleinodien zum Andenken.

Der Zug bestand aus ungefähr 150 Wägen und 1200 Reitern, und dauerte bis nach sechs Uhr, worauf's wieder, nach kurzer Rast und Erholung, den heimatlichen Städtchen, Flecken und Dörfern zuging.

Eine Bemerkung, die der Bote längst schon mit Betrübniß machte, drängte sich ihm auch hier unwillkürlich wieder auf. Er will nämlich von dem Hange sprechen, der in diesem und in jenem Dorfe unter dem jungen weiblichen Geschlechte anfängt herrschend zu werden, und der ganz dazu geeignet ist die schlichten und einfachen Sitten der frommen Vorfahren zu verdrängen. Meinen denn etwa die hübschen Dörfnerinnen, daß die von dem lieben Gott ihnen verliehene natürliche Schönheit durch neumodischen Flitter und Putz, durch auffallenden Wermelschnitt und Fürtücher mit Cordelières erhöht werden könne? Mit nichten! Bleibet der eigenthümlichen aber bescheidenen Tracht und der frommen Sitten der Väter und Mütter getreu, und, wahrlich, ihr werdet wohl dabei fahren!...

Auch das Feuerwerk und die Beleuchtung empfanden den Einfluß des Regens; dennoch war's der Mühe werth sich deswegen den abendlichen Gang nicht reuen zu lassen, und sich dann müde und matt zu Bette zu legen, um neue Kräfte zu sammeln für den morgenden Tag.

Montags frühe zogen die sämtlichen Truppen in die Ruprechtsau, woselbst Ludwig Napoleon, gleich nach sieben Uhr, eine Heerschau über sie hielt. Das Wetter hatte sich aufgehellt, und die Waffen unserer Soldaten glitzerten und

zwitzerten in der Morgensonne. Nach gehaltener Musterung theilte der Prinz mehrere Kreuze der Ehrenlegion und Militärmedaillen aus, und ritt sodann mit seinem Gefolge, an der Drangerie vorbei, dem kleinen Rheine zu, woselbst die Pontonniers, zu deutsch Brückenschläger, sehenswerthe Manöver ausführten. Auch hier waren Tribunen errichtet worden, um von diesem erhöhten Standpunkte aus Alles bequem übersehen zu können. Nachdem der Präsident die für ihn bestimmte, prächtig ausgeschmückte Tribune bestiegen hatte, begannen die verschiedenen Manöver. Mehrere Pontonniers zogen schwimmend eine kleine Flöße an's andere Ufer, auf der sie ihre Kleider und ihre Flinten hatten; drüben angelangt schossen sie die Flinten gegen den Feind ab, und luden wieder auf's Neue; Infanterie wurde auf Schiffen hinübergesetzt, und auf einer Fähre sogar Kanonen mit vorgespannten Pferden; Brücken wurden geschlagen, Soldaten eilten im Schnellschritt hinüber und drängten die den Uebergang wehrenden feindlichen Truppen zurück. Ueberall krachten Kanonen und Flinten, daß einem fast Hören und Sehen verging. — Von hier ging's dann an den großen Rhein, wo ebenfalls eine Schiffbrücke geschlagen wurde. — Nachmittags gab's wieder allerlei Neues in der Ruprechtsau zu sehen; Buden waren dort aufgeschlagen worden mit Viktualien aller Art; zwei hohe Klettermaste mit einladenden Siegespreisen lockten zum Klettern an, und auf der Ill, oberhalb der Drathbrücke, wurde ein Schifferstechen oder sogenanntes „Gänsepiel“ abgehalten, das auf beiden Seiten des Flusses eine große Menge Volkes anzog. Man hatte bereits auf die Anwesenheit des Präsidenten bei diesen alterthümlichen, schifferzünftigen Belustigungen verzichtet, die ohne ihn begommen hatten, als auf einmal die Nachricht sich verbreitete, daß Ludwig Napoleon ganz still, ohne allen äußeren Prunk erschienen sey. Und so war's auch. In der offenen Kutsche des Präfekts, in Bürgerkleidern, war er über den Bäckel hergekommen; der Präfekt saß neben ihm, und auf dem Vorderste der General Roguet und einer seiner Adjutanten, alle in bürgerlicher Kleidung. Kaum hatte das Volk ihn erkannt, so brach ein allgemeiner Jubel aus; Alle drängten der Kutsche zu um ihn zu begrüßen und ihm die Hand zu drücken. Der Präsident stieg mit seinen Begleitern aus und mengte sich unter das Volk, indem er bald deutsch bald französisch sprach. Kaum hatte er den Wunsch geäußert das Schifferstechen sehen zu wollen, so bildete sich, eine

Deffnung durch das dicke Gedränge bis zum Flusse hin, worauf das Gänsepiel wieder mit erneuertem Eifer begann.

Abends war wieder Beleuchtung, die diesmal vom Wetter begünstigt war. Im Theater- saale hatte ein glänzender Ball Statt, den die Municipalverwaltung, im Verein mit der Eisenbahnverwaltung, zu Ehren des Präsidenten und der vielen fremden Gäste gab. Der Bote hatte Gelegenheit alle die Herrlichkeiten dieses Balles mitanzusehen, ohne jedoch zu tanzen, was ihm ja natürlich sein Stelzfuß nicht erlaubt hätte, und wenn er von Allem umständlich erzählen wollte, so würde er gar lange nicht fertig werden. Zwischen dem Theater und den Archiven der Präfektur war ein hölzernes Gebäude aufgeschlagen worden, in das man, vom Ballsaale aus, gelangen konnte. Dieß war ein improvisirtes Speise- und Erfrischungszimmer, in welchem man zu essen und zu trinken erhielt, was man nur wollte; man durfte nur fordern. Es war ein ächtes Tischel rüß! Und keinen Heller brauchte man dafür zu bezahlen; man bekam Alles umsonst. Da konnte man leben wie der Vogel im Hanssaamen; Herz was begehrt? Drei Tausend Wachslichter erhellen diesen Speisesaal, der mit kostbaren Tüchern behängt war. — Ungefähr eine Stunde lang wohnte der Prinz dem Balle bei, tanzte einen Contretanz und machte dann, in Begleitung des Maires von Straßburg, die Kunde durch den Saal, um den Damen, mit denen er bekannt geworden, im Vorbeigehen seine Aufwartung zu machen. Der Ball dauerte bis nach drei Uhr des Morgens; schon bleichte der Tag als die letzten Tänzer und Tänzerinnen sich nach Hause begaben.

Am Dienstag fing's an etwas stiller und leerer zu werden in Straßburg, denn Tausende von Fremden fuhren mit Dampf wieder ihrer Heimath zu. Am zeh'n Uhr begleitete der Präsident seine ehrwürdige Tante, die Prinzessin Stephanie, nach Baden, und verweilte dort in ihrem freundlichen Schlosse bis Donnerstag Morgens, den 22. Juli, zog sodann gegen elf Uhr wieder zum Austerlitzer Thor in Straßburg ein, durchfuhr in Bürgerkleidern und in der Kutsche des Präfekts, die noch immer festlich geschmückten Straßen unter der Bescheerung von unzähligen Blumensträußen, die, von schönen Händen geworfen, hoch aus den Fenstern ihm zuslogen. Der offene Wagen wurde ganz mit Sträußen, klein und groß, angefüllt. Nach genossenem Frühstück legte Ludwig Napoleon wieder seine

Generalkuniform an, verließ um ein Uhr, abermals in des Präfekts Kutsche, sein Absteigequartier, und fort ging's an die Eisenbahn. Es war der Augenblick des Abschieds. Längs der Straßen die durchzogen wurden standen wieder Truppen aufgestellt, und überall drängte sich das Volk in dichten Massen herbei. Eben schlug's halb Zwei als der gellende Pfiff der Locomotive ertönte, die den Präsidenten und sein Gefolge aus Straßburgs Mauern entführte.

Beim Abschied im Bahnhofe richtete Ludwig Napoleon folgende Worte an die Mitglieder des Straßburger Gemeinderaths: „Meine Herren, ich danke Ihnen für den guten Empfang der mir in Ihrer Stadt zu Theil wurde; mein Herz wird die Erinnerung daran bewahren. Jetzt, da wir eine Eisenbahn haben, werde ich öfters auf Besuch zu Ihnen kommen.“

Das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen auf dem Balle verkündeten weit in die Ferne hinaus den Augenblick der Abfahrt des Präsidenten der französischen Republik, den der Präfekt und die Generale bis nach Zabern begleiteten, woselbst der Zug ein Viertel vor drei Uhr ankam und von dem lauten Jubel einer ungeheuern Volksmasse begrüßt wurde. Hier ward ein kurzer Halt gemacht und ausgestiegen. Wegen des Zaberner Schlosses, in dessen Räumen die Wittwen hoher Staatsbeamten später ein Unterkommen finden sollen, ertheilte Ludwig Napoleon den Bescheid, daß die erforderlichen Arbeiten sogleich möchten beginnen werden, bestieg sodann wieder den Ehrenwagen und fuhr, in Begleitung des Präfekten des Murthe-Departements, der Stadt Luneville zu, übernachtete dort, und kam am Freitag Abend in Paris wieder an, das er am Samstag vorher, Morgens um neun Uhr, verlassen hatte.

— Jetzt wäre des Boten Aufgabe zu Ende; er hat seinen Bericht so getreu und umständlich wie möglich niedergeschrieben, und glaubt nichts Besseres mehr thun zu können, als schließlich noch aus dem tiefsten Innern seiner Seele den Wunsch anzureihen, der gute Gott möge die nunmehr eingeweihte neue Eisenbahn der lieben Vaterstadt und dem lieben Vaterlande zum wahren Nutzen und Segen gereichen lassen, damit der Wohlstand sich mehre durch neues Aufblühen des Handels und der Gewerbe, und damit alle die schönen Hoffnungen sich verwirklichen, die wir freudig nähren in Stadt und Land! Das walte Der bei dem alle Gewalt ist im Himmel und auf Erden, und auf den wir fest und gläubig unsere Zuversicht setzen!